enorm

Zukunft fängt bei Dir an

03
Juli / Aug.
2017

Aufbruch nach Utopistan

Wie Querdenker ein anderes Leben und Arbeiten ausprobieren. Eine Reise zu Spielwiesen und Sehnsuchtsorten

Mexiko City

Eine Deutsche macht den Moloch grün

Unverpackt-Läden

Warum eine gute Idee zum Scheitern verurteilt ist

Bio-Pionier

Ein Bäcker und sein Sohn ringen um Werte

Deutschland € 8,90
BeNeLux € 8,90
Schweiz sfr 17,50
Österreich € 8,90
www.enorm-magazin.de

03
4 191828 908909 03

TITELTHEMA

Aufbruch nach Utopistan

Wo Menschen in Deutschland andere Lebensentwürfe und Arbeitsmodelle ausprobieren – mutig, unfertig und nachhaltig. *enorm* hat sie besucht und stellt ihre Ideen vor

Seite 36

Für das Cover hat unsere Fotografin Verena Brüning die Mitgründerin von Plan Nieklitz, Ceylan Rohrbeck, porträtiert. Mehr über das Projekt am Schaalsee in der Titelgeschichte

● *weitere Cover-Themen*

==========

Editorial » Seite 3
Impressum » Seite 97

AUFBRECHEN

Newcomer » ..... Seite 6
Die Initiative Librileo motiviert Eltern zum Vorlesen; ein Start-up verkauft 100 Prozent zertifizierte Fairtrade-Kleidung; ein Berliner Restaurant macht Vertical Gardening sichtbar

Misch dich ein » ..... Seite 10
Lust auf politisches Engagement, aber keine Lust, einer Partei beizutreten? Eine neue Plattform macht es möglich

Mit Lehm gegen Despoten » ..... Seite 12
Das geht: So will ein Künstlerkollektiv gegen den G20-Gipfel in Hamburg demonstrieren

Mein Wunschprodukt » ..... Seite 14
Designer Carsten Buck ersinnt Produkte für die Zukunft. Diesmal: nachhaltige Fingernägel

MACHEN

Generation iPad » ..... Seite 16
Auf smarte Art gemeinsam alt werden, das will eine Gruppe Senioren in Helsinki. Ihre WG verwalten sie digital selbst

„Viel Verschleiß" » ..... Seite 20
Wer für Tarek Müllers Mode-Portal About You arbeitet, entscheidet sich für ein gewolltes Chaos

Die Kunst des Backens » ..... Seite 24
Ein Vater will dem Sohn seine Bio-Bäckerei übergeben. Seitdem ringen sie um die Zukunft des Unternehmens

Plan Verde » ..... Seite 32
Mexiko City – wie eine Umweltministerin mit deutschen Wurzeln die einst schmutzigste Stadt der Welt aufräumt

Freds Grimm » ..... Seite 54
Nackte Brüste, knackige Frauenpos und geöffnete Münder – frauenfeindliche Werbung ist in Deutschland üblich. Unser Kolumnist findet das zum Kotzen

„Konsum zu verbieten, funktioniert nicht" » Seite 56
Restriktionen halten oft das Alte künstlich am Leben und verhindern Innovation, sagt der Historiker Frank Trentmann

FOTO Verena Brüning

LEBEN

Neue Produkte » ..... Seite 75
Gesunde Zimmerpflanzen dank eines intelligenten Gieß-Systems; Espresso-Tassen aus Kaffeesatz; ein Super-Gemüse reich an Vitamin C: die Stachelbeere

Ab und zu auf das Glück vertrauen » ..... Seite 80
Erfolgreich ist nur, wer sich anstrengt. Wieso das nicht unbedingt stimmt, erklärt Zen-Lehrer Paul J. Kohtes

Spezial: Ernährung » ..... Seite 84
Noch sind Unverpackt-Läden eine Nische. Eine Studie untersucht, warum das Konzept so schwer einzuführen ist

Job & Leben: Branchencheck » ..... Seite 88
Nachhaltigkeit verändert die Arbeitswelt. Welche Qualifikationen braucht man zukünftig in der Textilwirtschaft?

Pro & Contra » ..... Seite 92
Wie wäre es, wenn Firmen kooperierten anstatt sich Konkurrenz zu machen? Plus: neue Studiengänge und Fortbildungen

Treibstoff » ..... Seite 94
Enorm interessant: Bücher über die Neuordnung Europas oder die clevere Arbeitsteilung in einem Bienenstock. Dazu: ein Film über die zerstörerischen Folgen von Gentechnik

Termine » ..... Seite 96
Ein Musik-Charitival und ein Jugendforum zur Entwicklungspolitik: Termine für Juli und August

Bilanzgespräch » ..... Seite 98
Lucy Thomas gibt Migranten in Berlin die Möglichkeit, sich sozial zu engagieren – und erfährt großen Zuspruch

FOTO Roland Franken; Stefan Ostermeier, brand eins; Jörg Brüggemann/OSTKREUZ

MITARBEITER

CHRISTIAN SOBIELLA
Unser Textchef ist seit den Anfängen von enorm dabei – und hat es nun dank Bjoerk („Ist die süß!") erstmals mit Foto ins Heft geschafft. Die Hundedame, eine Lhasa Apso, stammt aus einem französischen Tierheim und gilt in ihrer Heimat Tibet als Reinkarnation der Lamas. Ihr Karma, davon ist Sobiella überzeugt, hat mitgeholfen, dass der FC St. Pauli nicht abgestiegen ist.

DORIT KOWITZ
Die Autorin unserer Titelgeschichte (ab S. 36) bemüht sich, umweltfreundlich zu reisen. Mit Bus und Bahn nach Wuppertal – das ist gut möglich, theoretisch. Praktisch hatte Kowitz hin und zurück je eine Stunde Verspätung. Ins abgelegene Nieklitz musste sie mit dem Auto fahren. Aber die Visionäre dort haben schon eine Idee, wie sie künftig Anschluss bekommen: und zwar mit einem Bus auf Abruf.

HEINRICH HOLTGREVE
Der Fotograf hält Laugenecken für die größte Innovation der jüngeren Menschheitsgeschichte. Deswegen fühlte er sich in der Bäckerei Moin in Glückstadt (ab S. 24) sofort pudelwohl. Holtgreve verfolgt, neben Aufträgen von Redaktionen und Agenturen, seit drei Jahren das Projekt, das Internet zu fotografieren. Seine Suche nach dem Epizentrum des Netzes führte ihn bislang von Ostfriesland bis nach Ägypten.

Am Holzmarkt wird so viel wie möglich gebrauchtes Material verbaut, Schiefer, alte Backsteine, Wellblech. Das Dach des Lokals Katerschmaus soll begrünt werden und als Teil des sogenannten Spreewanderwegs begehbar sein, was erwähnenswert ist, weil der Weg zum Fluss somit jedem Berliner offensteht. Die Grünflächen und Beete pflegt der dorfeigene Verein „Mörchenpark“; er wirbt mit: „Ein Mörchen wird wahr“ und bietet „Mörchendising“ an.

Hinter diesen designten Albernheiten steht ein ausgeklügeltes Geschäftsmodell – und eine Phalanx hartgesottener Geschäftsmänner. Im Vorstand der „Genossenschaft für urbane Kreativität“, die den Daumen darüber hebt oder senkt, wer sich hier ansiedeln und austoben darf, sitzt ein Business Angel – ein Ex-Manager der Deutschen Bank – im Aufsichtsrat findet man Venture-Capital-Manager, einen Immobilien-Händler und einen Mittelständler, der mit 400 Mitarbeitern Equipment für die Musikproduktion herstellt.

Alternativ handeln heißt offenbar nicht zwangsläufig, dem Kapitalismus zu entsagen. Letztlich müssen Club, Restaurants, Kiosk, Bäckerei, Saal, die ersten Firmen, bald auch ein „alternatives Spa“ und ein Gasthaus die Cashcows geben, damit sich das kreative Dorf seinen offenen Strandclub Pampa, das Geflüchteten-Café, die Artistikhalle oder die 24-Stunden-Kita für 33 Kinder leisten kann. Man darf gespannt sein, wer die künftigen Nutzer des Bürohauses Eckwerk sein werden. Dort müssen 30 000 Quadratmeter Nutzfläche ausgelastet werden. Die Tageszeitung „taz“ ätzte: „Der Holzmarkt ist das kreative Feigenblatt für die kapitalistische Verwertung des Stadtufers, die schrullige Nachbarschaft für betuchte Loftbewohner, die selber so reich und unsexy sind, dass sie sich an der Hauptstadt Berlin aufgeilen müssen.“

Um ihre Ideale nicht auszuverkaufen, schützt sich die Genossenschaft, wie damals die Bar 25, mit einer harten Tür: Die Gremien schauen genau, wen sie reinlassen. Handelsketten oder Start-up-Inkubatoren, deren Ziel es sein könnte, bloß Firmenmodelle zu kopieren, müssen draußen bleiben, ebenso wie Aspiranten, die nicht nachweisen können, dass ihre Ideen originell, ökologisch und nachhaltig genug sind. Sowieso darf mit dem Grundstück nicht spekuliert werden.

Bevor die Genossenschaft am 1. Mai Eröffnung feierte mit einer Mischung aus Love-Parade und Riesenkindergeburtstag, beschworen die Gründer in Interviews regelrecht, dass eines möglichst nie passieren solle: Ihr Dorf dürfe nie fertig werden. Das ewig Unfertige, als Quell der Veränderung.

Etwa 500 Kilometer entfernt, tief im Westen, die nächste Station: Utopiastadt Wuppertal. Im alten Bahnhof Mirke wird weitaus konsequenter als am Spreeufer versucht, sich den Mechanismen der Wachstumsgesellschaft zu entziehen. Die Utopisten im Bahnhof reagieren jedenfalls allergisch, wenn man nachfragt, was genau sie eigentlich mit der 60 000 Quadratmeter großen Fläche vorhaben, die sie teilweise schon nutzen und als gemeinnützige GmbH gerne kaufen wollen. Der 40-jährige Vorsitzende des Fördervereins Utopiastadt, David J. Becher, im Hauptberuf Komödiant, lacht nicht, wenn

Wer am 1. Mai zur Eröffnung des Holzmarktes wollte, stand Schlange. Mit Flammenwerfern und Kulturprogramm feierte sich die neue Genossenschaft als Pampa für jedermann

er sagt: „Die Frage ist, ob wir das wirklich schon wissen müssen? Gerade darin, eben nicht jeden Quadratmeter zu verplanen, besteht die Chance, Veränderung zuzulassen.“

Der Psychologe und Politikwissenschaftler Matthias Wanner, 31, arbeitet am Wuppertal-Institut und promoviert zu „Prozessen der Wohlstandstransformation“ in Städten. Die Utopiastadt ist sein Reallabor, in dem er seit Jahren forscht. Wanner sagt, Stadtteil-Experimente wie dieses hätten die ernstzunehmende Chance, Normen im städtischen Raum zu verändern. Man könne ausprobieren, wie ein gutes, aber „ressourcenleichtes“ Leben funktioniere. Er nennt Beispiele: kurze Wege zwischen Arbeit und Versorgungseinrichtungen. Ein „postfossiler Nahverkehr“, sprich Fahrräder und Elektromobilität. Der Umbau von Nullenergie-Häusern oder Altbauten zu Passivhäusern. Und: Breite Teilhabe aller am öffentlichen und kulturellen Leben, unabhängig von ihrem Einkommen. Das schafft allerdings keine Utopiastadt alleine: „Die soziale Integration abgehängter Bevölkerungsschichten ist auf lokaler Ebene und mit Ehrenamtlichen allein nicht zu lösen“, sagt Wanner. „Da braucht es die großen Akteure der Gesellschaft.“

Die Utopiastadt wurde 2010 von Christian Hampe und Beate Blaschczok gegründet. Angefangen hat in ihren Köpfen alles schon 2008, als die beiden heute 36-Jährigen aus ihrem Kommunikationsdesignstudium heraus die Kulturzeitschrift „Clownfisch“ entwarfen, die in Wuppertal provozieren und zum Diskurs herausfordern sollte. Bald kamen Veranstaltungen in einer alten Industriehalle hinzu. Daraus wurde eine Art fortwährender Gesellschaftskongress zu globalen und lokalen Fragen. Warum gibt es Kinderarmut in meiner Stadt? Warum herrscht Bildungsnotstand bei einem Teil der Wuppertaler? Wie müssen sich die Rahmenbedingungen dafür ändern, dass nicht nur die westliche Welt im Wohlstand lebt? Wie schafft man ein Bewusstsein für die Endlichkeit der Ressourcen? Und: „Wie kriegt man innerhalb der Stadt den Umbau zu einer nachhaltig lebenden Gesellschaft auf die Kette?“, fragt Christian Hampe. „Denn wenn wir so weitermachen als Welt, gehen wir insolvent.“

Eine „Utopiastadt“ auszurufen, das war eine Anmaßung und ein Versprechen zugleich. Zu Beates und Christians Überraschung zeigte sich die städtische Wirtschaftsförderung von der Idee angetan – und präsentierte ihnen leerstehende Gebäude, die sie für kleines Geld hätten nutzen können. Den seit 1991 stillgelegten Bahnhof Wuppertal-Mirke aber, Baujahr 1882, in den sie schließlich einzogen, hatten die Gründer selbst gefunden. Dass sie sich heute sogar in Kaufverhandlungen für das sechs Hektar große Areal befinden, hätten sie sich damals nicht träumen lassen.

Der verschindelte Fachwerkbau und seine Nebengebäude – nach unzähligen „Workouts“ genannten Arbeitseinsätzen freigelegt und halbwegs hergerichtet – ist ein schöner Ort. Aber man muss hinter die Kulissen gucken, um zu verstehen, dass hier nicht bloß eine charmante Szenekneipe und ein Club für Konzerte entstanden sind. Der Bahnhof ist alles in einem: Rathaus, Werkstatt, Kneipe, Kulturhalle, Fahrradverleih, Co-Working-Space, Stadtgarten, Plenum, Jugendclub – und für manchen auch Armenspeisung.

Dem äußeren Anschein nach liegt das aus dem Dornröschenschlaf wach geküsste Bahnhofsgebäude in einer guten Gegend: Von hier aus präsentiert sich die Elberfelder Nordstadt als ein weitgehend saniertes Gründerzeitquartier. Direkt hinter dem ehemaligen Bahnhof verläuft die von der Stadt frisch verlegte Nordbahntrasse, ein 22 Kilometer langer Radwanderweg. In Utopia kann man kostenlos Fahrräder ausleihen, heiß begehrt ist „Fienchen“, das 6000 Euro teure Lastenfahrrad, das sie über Crowdfunding finanziert haben. Gewartet werden die Räder in der offenen Werkstatt, die neben allerlei Holzbearbeitungstechnik auch einen Lasercutter und einen 3-D-Drucker zur Verfügung stellt.

Doch hinter den Fassaden des Viertels verharren die großen Probleme einer verschuldeten Stadt im Strukturwandel. Die Arbeitslosigkeit liegt mit knapp zwölf Prozent über dem ohnehin hohen Wuppertaler Durchschnitt von 9,4. Prozent. Viele Kinder und Jugendliche wachsen in Familien auf, die verbrämend „bildungsfern“ genannt werden. Jede zweite hat einen Migrationshintergrund. Die Schulen seien schlecht ausgestattet, sagt Umweltpsychologe Wanner. Die „Alte Feuerwache“, eine überlaufene Begegnungsstätte für Kinder und Jugendliche des Prekariats, feiert dieses Jahr Jubiläum mit dem Slogan „25 Jahre Kinderarmut“. Auch der Mirker Bahnhof war Insolvenzmasse gescheiterter Investoren, bis die Sparkasse ihn vor sechs Jahren der Utopiastadt für kleines Geld verpachtete und Investitionskosten vorschoss.

Ist es nicht utopisch, hier Utopien auszuprobieren? Im Gegenteil, sagt Gründer Hampe. Man habe einen „einmaligen Zeit- und Themenslot, um neue Räume und Infrastrukturen zu schaffen“. Den wollen sie nutzen. Das Wie überlegen sie noch, gemeinsam mit der Wirtschaftsförderung, den Stadtplanern, der Regionalpolitik und dem Besitzer der Industriebrache, der Immobiliengruppe Aurelis, die zum Firmenreich des US-amerikanischen Milliardärs George Soros zählt. Dass Utopiastadt regelmäßig alle Akteure an einen Tisch bekommt, sei „keineswegs trivial“, sagt Transformationsforscher Wanner. Gute Absichten hätten sie zwar alle – aber in der Regel jeder eben seine eigenen, mit zum Teil konträren Ideen.

„Die Frage ist doch: Wie kriegt man in dieser Stadt den Umbau zu einer nachhaltig lebenden Gesellschaft auf die Kette?“

Wieder wachgeküsst: der 1991 stillgelegte Bahnhof Mirke

UTOPIASTADT WUPPPERTAL

Im früheren Mirker Bahnhof macht sich eine Gruppe von Überzeugten ans Teilen von Zeit und Wissen, von Ressourcen und Maschinen, von Essen und Trinken

„Es geht nicht darum, auch in der Stadt mal an Blümchen riechen zu können“: 150 Freiwillige bauen in Wuppertal an der Utopiastadt

Christian Hampe hat die Utopiastadt 2010 gemeinsam mit Beate Blaschczok gegründet. Er sagt, Visionen zu leben bedeute heute wenig Trotz und viel Bock

Das Café im alten Bahnhof heißt „Hutmacher“, nach der Figur aus „Alice im Wunderland“. Es gibt hier keinen Verzehrzwang. Jeder kann sich hinein oder draußen in den Biergarten setzen und bei Leitungswasser Zeitung lesen, klönen und Musik hören. Der Effekt ist, dass tatsächlich Menschen jeden Alters kommen, die kein Geld übrig haben, um es in die Kneipe zu tragen. Ihnen steht auch der große Kühlschrank in der Kneipe offen, denn hier wird Foodsharing betrieben: Wer etwas zu geben hat, ob Händler oder Nachbar, spendet es. Wer möchte, kann auch Geld einbringen. Das Gleiche gilt für Kulturveranstaltungen. Eintritt muss man nicht zahlen, aber man darf nach dem Besuch etwas geben. „Das funktioniert erstaunlich gut“, sagt Hampe.

Eine Attraktion für zahlende Gäste ist, dass die Kneipe neben den handelsüblichen auch ein eigens für Utopia gebrautes Bier anbietet, total bio und fair, klar. Die Einnahmen aus dem Verkauf fließen in einen Fonds, aus dem Werkzeug oder etwa die Verpflegung der ehrenamtlichen Helfer bezahlt werden. Nur behandelt das Finanzamt die Kneipe wie jede andere Gastronomie und nimmt an, dass die gGmbH im Schnitt 300 Prozent Marge macht, was nicht ansatzweise der Fall ist. „Wir müssen höllisch aufpassen“, sagt Hampe.

Sollte Utopiastadt das ehemalige Bahngelände ergattern, über in Aussicht stehende Spenden, Stiftungsgelder und Fördermittel, hätten sie einen Haufen Ideen. Die 4000 Quadratmeter große Speditionshalle bliebe stehen, man könnte darin „offene“, zum Beispiel genossenschaftlich organisierte Werkstätten beherbergen. Start-ups und Handwerker könnten sich ansiedeln. Und sie könnten Ausbilder werden. Fest geplant von einem freien Träger ist bereits ein neuer Kindergarten. Ein „Ökotopia“ wollen sie außerdem anlegen, mit Grünzonen und Wasserläufen, vielleicht auch einen Wochenmarkt ins Leben rufen, der erschwinglich ist. Denn der Stadtteil soll sozial saniert werden, „ohne zu gentrifizieren“, sagt Christian. Ein verpackungsarmer Biomarkt wäre noch eine Idee. Aber bloß nicht exklusiv sein, sondern offen für alle bleiben.

Etwa 150 nicht nur junge Menschen bewegen sich schon regelmäßig im Kosmos Utopiastadt, arbeiten ehrenamtlich an drei Sonnabenden im Monat an den Gebäuden, im Garten, auf dem Gelände. Inwiefern es gelingen wird, tatsächlich neue Formen bezahlter Arbeit zu schaffen, müssen die Macher noch herausfinden. Sie kalkulieren ein, dass Ideen scheitern können. Das soll möglich sein, ohne dass jemand dadurch ins soziale Aus gerät.

Matthias Wanner ist über seine Doktorarbeit zum Mitwirkenden des „Realexperiments“ Utopiastadt geworden. Er sagt, es gehe nicht bloß darum, „auch mal in der Stadt an Blümchen riechen zu können“. Für ei-

Lesen Sie weiter!

**Bestellen Sie jetzt das enorm Magazin 03/17
mit 25% Rabatt und lesen Sie den Artikel in voller Länge.**

shop.enorm-magazin.de

25% Rabattcode:
MONTAGSST17

25%

Auf Einzelausgabe 03/17
oder enorm Abo